

An die Redaktion der "Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung" Basel

Autor(en): **Furrer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **69=89 (1923)**

Heft 18

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-2605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eigene Beschießung zur Detonation gebracht und gefährden die eigenen Truppen beim Vorgehen.

Günstigste Ziele am Kampfwagen.

Raupenkettens und deren Antriebsteile, Rollenkästen, Laufräder, Sehschlitze, Schießscharten, Luftklappen, Führerturm.

An die Redaktion der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ Basel.

In Ihrer in Heft 16 dieser Zeitschrift (1923) erschienenen Kritik meiner Schrift „*Seelische Ursachen des Schlechtschießens und deren Bekämpfung*“ laden Sie mich ein, mich zu einer von Ihnen aufgeworfenen Frage zu äußern. Ich danke Ihnen für die Gewährung einer mir erwünschten Gelegenheit und bitte Sie, mir zu gestatten, daß ich nicht nur zu *dieser* Frage Stellung nehme, sondern auch auf andere Punkte Ihrer Kritik zurückkomme.

Es hat mich gefreut, feststellen zu können, daß Sie aufrichtig bemüht waren, meiner Schrift gerecht zu werden. Ich weiß, das war nicht leicht.

Sie zweifeln daran, ob ich bei meinen Untersuchungen nicht vielleicht geneigt war, „zu tief schürfen“ zu wollen. Ich verstehe Ihren Zweifel vollkommen, bin aber der Ansicht, daß man bei psychologischen Untersuchungen nie zu tief schürfen kann. Von psychanalytischer Seite erwarte ich gerade den entgegengesetzten Vorwurf, ich sei zu wenig tief gedrungen. Und dieser Aussetzung gegenüber wüßte ich mich nicht zu verteidigen. Das ist es ja eben, was die Psychoanalyse der Schulpsychologie (Bewußtseinspsychologie) vorzuwerfen hat: Diese bleibe mit ihren Erklärungen ganz und gar an der *Oberfläche* haften. In ihrer Tatsachenfurcht leugnet sie die Existenz eines *schaffenden Unbewußten* und ist deshalb dazu verurteilt, zahlreiche alltägliche Phänomene als unerklärlich liegen zu lassen oder sich mit ganz unzulänglichen Erklärungsversuchen zu begnügen. Vorurteilslose und vor allem furchtlose Prüfung der Tatsachen ergibt, daß die Psychoanalyse recht hat, wenn sie behauptet, daß sehr oft den scheinbar einfachsten psychischen Erscheinungen komplizierte, unbewußt verlaufende Prozesse zugrunde liegen, und daß hinter scheinbar sinnlosen oder „zufälligen“ Erscheinungen ein zielgerichteter, sinnvoller, aber unbewußter Wille steckt (unbewußte Wünsche). Ein kleines Beispiel: Ich gehe eines *Morgens* zur Arbeit in die Anstalt und begegne dem Anstaltsgärtner. Ich grüße unabsichtlich: „Guten *Abend* Herr Z.“ Er schaut mich spöttisch an, und erst jetzt merke ich, daß ich mich versprochen habe. — Na, das war eben eine Unacht-

samkeit, eine „Gedankenlosigkeit“, die einem leicht passieren kann, wenn man unaufmerksam oder in Gedanken versunken ist. So etwa würde der Bewußtseinspsychologe meine Fehlleistung erklären, und dabei würde er wohl stehen bleiben. Der von scholastischer Psychologie nicht angekränkelte Gärtner deutete offenbar tiefer. Ich will wetten, daß er dachte: „Aha, der möchte, daß es schon Abend wäre.“ Und in der Tat, damit hätte er einen geheimen Wunsch von mir richtig erraten gehabt. Dieser Wunsch, der mir aber — und dies ist wesentlich — zur Zeit der Begegnung mit dem Gärtner *nicht bewußt* war, verursachte meine Versprechung.

Nein, zu tief bin ich mit meiner Forschung nicht gegangen; dagegen ist es natürlich möglich, daß ich einzelne Tatsachen unscharf gesehen und falsch gedeutet habe. Es wird Sache psychanalytischer Nachprüfung sein, festzustellen, ob und wo dies geschehen ist.

Wenn Sie sagen, es wäre wünschbar gewesen, daß ich noch schärfer und eindringlicher vor *dilettantenhaften* Versuchen mit meinen Methoden gewarnt hätte, so gebe ich unumwunden zu, daß Sie recht haben. Es war ganz und gar nicht meine Absicht, meine Kameraden zur Anwendung der psychanalytischen und psychodiagnostischen Methode bei der Schießausbildung aufzufordern. In meinen „Nutzanwendungen“ ist daher auch nirgends die Rede von diesen Verfahren. Ich erkläre:

1. *Wer nicht selber eine Analyse durch einen tüchtigen Psychanalytiker hinter sich hat, und wer nicht durch jahrelanges Studium der psychanalytischen Literatur sich gründliche theoretische Kenntnisse angeeignet hat, der ist unfähig und ungeeignet zur praktischen Ausübung der Freud'schen Psychanalyse.*

2. *Wer es für möglich hielte, daß das psychanalytische Verfahren in unserem Militärdienst durch Instruktions- und Truppenoffiziere anwendbar und zweckdienlich sei, der hätte die Psychanalyse völlig mißverstanden.*

3. *Zur Meisterung des psychodiagnostischen Verfahrens von Rorschach gelangt man erst nach jahrelanger praktischer Erfahrung damit. Als Hilfsmittel für die Schießausbildung kommt ihm übrigens kaum praktische Bedeutung zu (anders bei Versuchszwecken).*

Die Konsequenzen, die sich aus diesen drei Sätzen für die Schießausbildung ergeben, kann sich jeder leicht ableiten. Sie sind eindeutig. Wenn aber Offiziere etwa *Freuds* Buch „Psychopathologie des Alltagslebens“ lesen, so wird ihnen diese Lektüre nicht nur ungefährlich, sondern nützlich sein für den Dienst.

Nun zu Ihren Diskussionsfragen: „Bis zu welchem Grade lohnt sich *militärisch* die große Mühe, die man sich mit schweren „Abreißen“ und „Muckern“ geben soll, oft auf Kosten der Zeit, die man den übrigen Rekruten widmen kann?“ — Soll man

meine Verfahren nicht eher „zur Ermittlung und *Ausschaltung* ganz hoffnungsloser Elemente“ verwenden?

Die Beantwortung dieser Fragen scheint mir leicht und sehr schwer zu sein, je nachdem ich sie vom theoretischen oder praktischen Gesichtspunkt aus betrachte. *Theoretisch* wäre ich geneigt zu sagen: Da es praktisch (d. h. für die Kriegsbrauchbarkeit) nutzlos ist, schwere Abreißer und Mucker zu heilen, indem diese im Krieg doch versagen, so soll man sich mit diesen Leuten nicht lange abplagen und sie ausschalten. Wenn ich aber an die *praktische* Lösung des Problems gehen will, so stellt sich mir zunächst folgende Frage: Was würde geschehen, wenn in den Rekrutenschulen die Weisung erteilt würde, die schweren Abreißer und Mucker zu vernachlässigen und sie zur Ausschaltung anzumelden? Dann muß ich mir sofort sagen: Ganz abgesehen davon, daß die entscheidenden Offiziere¹⁾ mit individuellen, also ungleichen Maßstäben messen würden, so schlosse eine derartige Weisung die Gefahr in sich, daß nun auch solche Schützen vernachlässigt würden, die durchaus kriegsbrauchbar gemacht werden könnten. Dann würde aber nicht nur die Schießausbildung leiden, sondern die *Dienstauffassung* der Instruierenden und damit die gesamte militärische Erziehung! Dem kann man freilich entgegenhalten, daß nach Ausschaltung der hoffnungslosen Schützen verlangt werden könnte, daß von jetzt an die übrig bleibenden minderguten Schützen mit der größten Sorgfalt und Geduld behandelt werden sollen. Gut; aber wie verhält es sich nun mit der Durchführung der Ausschaltung in der Praxis? Zufällig habe ich es als Kompanie-Kommandant in meiner Rekrutenschule erfahren, daß es sehr schwer hält, *psychisch* unbrauchbare Leute auszuschneiden. Trotz intensiver mündlicher und schriftlicher Bemühungen zum Zwecke der Entlassung event. Versetzung eines schweren Psychopathen, der schrecklich schoß und unverbesserlich war, gelang es mir nicht, meine wohlbegründete Absicht durchzusetzen, weil der betreffende Rekrut *körperlich* gesund war (!). Ja, wenn unsere oberen militärischen Instanzen und Behörden dafür sorgen wollten, daß Ausmerzungen bzw. Versetzungen „hoffnungsloser Elemente“ zu nichtkombattanten Truppen überhaupt möglich und dazu leicht gemacht würde, dann könnte ich mich eher für das Ausschaltungsprinzip entscheiden. Ob man aber „oben“ Lust spürt, *jetzt* dazu Hand zu bieten, wo wir vor lauter Ausschalten „unbrauchbarer“ Leute bald keine brauchbare Armee mehr haben?

Daran kann ja gar kein Zweifel sein, daß auch in Zukunft die unverbesserlichen schlechten Schützen in unseren Infanterie-

¹⁾ Anm. der Red.: Selbstverständlich müßte dann aber eine *fachmännische Untersuchung* vorausgehen. Es kann keine Rede davon sein, daß — wie oben angedeutet wurde — den Kompanie-Instruktoren oder -Offizieren überlassen würde, „hoffnungslose“ Leute zu „vernachlässigen“.

kompagnien *bleiben* werden. Wenigstens in den nächsten Jahren. Wir können uns damit abfinden, wenn wir dreierlei bedenken:

1. Ein unmöglicher Schütze braucht nicht unbedingt ein unbrauchbarer Infanterist zu sein, auch dann nicht, wenn er leichtere psychische Defekte hat. Derartige Leute können bei der Infanterie z. B. verwendet werden beim Verbindungs- oder Nachrichtendienst.

2. Es gibt Offiziere, die mit *psychopathischen* Soldaten selbst im Kriege gut bestehen. Und es gibt andere Offiziere, die mit *psychisch gesunden* Leuten selbst im Frieden schlecht bestehen. — Ich kann es nicht beweisen; aber ich bin trotzdem überzeugt, daß in jenen Kriegskompagnien, in denen besonders viele Nerven- und Geisteskrankheiten auftraten, nicht in erster Linie die äußern Ereignisse dafür verantwortlich zu machen sind, sondern die *Führer* in der Kompagnie! Wenn es mir also wünschenswert erscheint, wirklich untaugliche Schützen zu eliminieren, so scheint es mir ein Gebot der Notwendigkeit und unendlich viel wichtiger zu sein, daß pädagogisch und psychologisch unfähige Offiziere und Unteroffiziere rücksichtslos und rasch aus der Truppe entfernt werden; denn solche Leute sind die gefährlichsten Zersetzungscentren und Krankheitserreger und daher ungleich schädlicher als unbrauchbare Schützen. Und ebenso wichtig ist es m. E., daß immer mehr die militärische Erziehung, Mannschafts- und Offiziersbehandlung *psychologisch* orientiert werde. Ich meine, gerade in einer Milizarmee sei die „psychologische Einstellung“ doppelt notwendig. Und wenn mein Büchlein nur dies erreichte, beim einen und andern diese Einsicht zu wecken und zu festigen, so würde es gerade den Zweck erfüllen, den ich vor allem im Auge hatte.

3. ist nicht zu vergessen, daß junge Instruierende bei der Beschäftigung mit den schlechtesten Schützen sehr viel *lernen* können, indem diese manche Fehler, die bei bessern Schützen kaum erkennbar sind, *vergrößert* und *isoliert* dem Beobachterauge darbieten. Das Gelernte kommt dann auch den andern Schützen zugute.

Ich gestehe aber, daß ich trotz all dieser Erwägungen grundsätzlich doch lieber dem Ausschaltungsprinzip zustimmen möchte, das offenbar von der Redaktion vertreten wird. Ich fürchte bloß, daß es bei uns nicht verwirklicht werden können. Und für diesen Fall ist es dann angenehm, ein paar mehr oder weniger gut begründete Gedanken bei der Hand zu haben, die einem die Abfindung erleichtern.

Sollte indessen wider alles Erwarten der günstigere Fall eintreten, so wäre allerdings das *Rorschach'sche* psychodiagnostische Verfahren m. E. eine vorzüglich geeignete Methode, um kriegsunbrauchbare Elemente auf einfache Weise zu ermitteln.

Hauptmann A. Furrer (Zürich).
